

„Handys an, der Unterricht beginnt“

Anstatt Handys zu verbieten, testen sechs Schulen in Hamburg derzeit die Nutzung schülereigener Geräte beim Lernen. Zwei Lehrer ziehen ein erstes Fazit.

TEXT JANA PAJONK

„Guten Morgen, loggt euch bitte auf unsere Plattform ein. Wir wollen anfangen.“ So beginnt die Deutschstunde in der 7b an einem Donnerstagmorgen bei Friederike Spengler, Lehrerin an der Stadtteilschule Oldenfelde, einer offenen Ganztagschule. Sie ist eine von sechs Hamburger Schulen, die am Pilotprojekt „Start in die nächste Generation“ teilnehmen. Die Schüler und Lehrer testen, wie schülereigene Handys und Tablets für das Lernen eingesetzt werden können. Laut einer aktuellen Umfrage des Digitalbranchenverbandes Bitkom nehmen 92 Prozent der Schülerinnen und Schüler ab 14 Jahren ihr Handy mit in die Schule.

Bei Friederike Spengler sind die Handys und Tablets der Schüler gern gesehen. „Ich habe euch ein Video hinterlegt und einen Test, mit dem ihr euer Wissen über die Satzglieder testen könnt“, leitet die Lehrerin ihre Stunde ein. Alle Aktivitäten finden über die Online-Plattform „itslearning“ statt, die die Schule für den

digitalen Unterricht nutzt. „Viel Spaß“, wünscht die Lehrerin ihren Schülern noch, dann spielen alle auf ihren Tablets oder Smartphones das Video ab, das Objekte, Subjekte und Prädikate erläutert. Die Lehrerin geht von Kind zu Kind, schaut, ob technisch alles funktioniert. Sie verteilt Ladegeräte für die, die mit zu wenig Akkuleistung ankommen. Zwei Mädchen erläutert Spengler die Zuordnung der Fälle auf einem Papierblock, während die anderen Schüler selbständig an ihren Geräten arbeiten.

Die Schule hat Leihgeräte für die angeschafft, die kein eigenes Handy oder Tablet haben.

„BRING YOUR OWN DEVICE“ – DIE NÄCHSTE GENERATION

Im Januar 2014 hatte die Hamburger Behörde für Schule und Berufsbildung das

Projekt ausgeschrieben. Knapp 120 weiterführende Schulen waren eingeladen, ein Konzept zur Nutzung schülereigener mobiler Geräte im Unterricht einzureichen. Ganz nach dem englischen Prinzip „Bring your own device“, kurz BYOD, übersetzt „Bring dein eigenes Gerät mit.“ „Das Interesse an der Ausschreibung hat uns überrascht“, sagt Projektleiter Michael Vallendor. „Ein Drittel meldete Interesse an, 21 Schulen reichten nach vier Wochen ein Konzept ein.“ Die Stadtteilschule Oldenfelde überzeugte mit ihrem Konzept. Drei Voraussetzungen mussten Bewerber erfüllen: Neben einem Anschluss an das Glasfasernetz und der Zustimmung aller Eltern, Lehrer und Schüler, musste das Konzept eine Lösung dafür parat haben, dass auch Kinder ohne eigenes Gerät am BYOD-Unterricht teilnehmen können. „Es haben uns die Konzepte überzeugt, die kreative, realisierbare Vorstellungen beschrieben haben“, so Vallendor. „Unser Schwerpunkt war die Frage: Was bringt es für das Lernen?“

„Ich kann meinen Unterricht viel bunter gestalten“, lautet Friederike Spenglers

Antwort. Durch die Lernplattform bekomme sie außerdem fortlaufend Rückmeldung über den Leistungsstand und das Engagement jedes einzelnen Schülers und könne so auf die Bedürfnisse jedes Einzelnen viel besser eingehen.

Dietmar Kück koordiniert das BYOD-Projekt an der Stadtteilschule Oldenfelde. Zunächst nehmen zehn Klassen der Schule teil, mit Schülern zwischen 11 und 18 Jahren, die ihre eigenen Geräte nutzen sollen. Die Schule hat Leihgeräte für die angeschafft, die kein eigenes Handy oder Tablet haben. „Das sind ein oder zwei Kinder pro Klasse“, sagt Kück. „Wenn sie gar keinen Computer haben, dürfen sie das Gerät auch mit nach Hause nehmen.“

Der Unterricht in Deutsch, Mathematik, Englisch, Religion und Chemie findet nach dem Blended Learning-Prinzip statt, das heißt: Digitales und herkömmliches Lernen werden vermischt, mit dem Ziel, sich



aus beiden Welten das für den Lernprozess Sinnvollste herauszusuchen. Lehrerfortbildungen sind Teil des Konzepts. Die große Chance liege darin, dass die Kinder selbstbestimmt arbeiten, kreativ werden und mit dem umgehen lernen, was ihnen zur Verfügung steht. „Unsere Befürchtungen, dass die Kinder anstatt zu lernen Nachrichten schreiben oder Musik hören, haben sich nicht bewahrheitet“, sagt Spengler. „Stattdessen lernen sie, auch die sozialen Medien fürs Lernen zu nutzen.“ In der Deutschstunde am Donnerstagsmorgen werden Tafelbilder abfotografiert und über eine WhatsApp-Gruppe an alle verschickt. Daraufhin gibt es fünf Daumen hoch und zwei Applaus-Icons, dann wenden sich alle wieder ihren Aufgaben zu. „Meistens haben die Kinder mit den Aufgaben genug zu tun und keiner kann sich so einfach entziehen. Denn ich sehe, wer welche Aufgaben bearbeitet hat.“

Es werden **Tafelbilder abfotografiert** und über eine **WhatsApp-Gruppe** an alle verschickt. Daraufhin gibt es **fünf Daumen hoch** und zwei **Applaus-Icons**, dann wenden sich alle wieder ihren Aufgaben zu.

ÜBER DEN UNTERRICHT HINAUS

Die Hamburger Behörde stellt den Schulen neben einem Breitband-Internetzugang Lizenzen für digitale Lernmaterialien sowie die Lernplattform

itslearning zur Verfügung. Letztere ist so etwas wie die Verlängerung des Klassenzimmers ins Internet. Hier werden alle Lernaktivitäten koordiniert und dokumentiert. Es gibt Stunden- und Vertretungspläne, Klassen, Fächer und Kurse. Jeder Lehrer kann mit seinen Schülern kommunizieren, Aufgaben einstellen, zu digitalen Lernmaterialien verlinken, Tests und Umfragen erstellen. Schüler, Lehrer und Eltern haben von jedem internetfähigen Gerät Zugriff und auch die Möglichkeit, untereinander in Kontakt zu treten.

DAS ALTE LEHRERBILD AUF DEN KOPF GESTELLT

Nicht alle Lehrer sind so begeistert von den neuen Möglichkeiten. „Der Fortbildungsaufwand schreckt einige ab“, sagt Dietmar Kück. „Um die Handys und die Lernplattform sinnvoll nutzen zu können, muss man sich erst einmal auskennen.“ Und das dauert ein bisschen. „Viele haben auch Angst vor Tech-

nikproblemen. Funktioniert mal etwas nicht, sind Lehrer an der Oldenfelder Schule auf die Hilfe ihrer Schüler angewiesen. „Unsere ‚IT-Assistenten‘ sind technikbegeisterte Schülerinnen und Schüler, die für Fragen der Lehrer und Schüler zur Verfügung stehen“, erklärt Kück. Ein solcher Wissensvorsprung der Schüler gegenüber dem Lehrer stellt das alte Lehrerbild auf den Kopf. Zudem fordert der BYOD-Ansatz Lehrer auf, ein Stück Kontrolle abzugeben. Denn bei 25 unterschiedlichen Geräten und Nutzeroberflächen kann nicht jeder Arbeitsschritt vorher geplant und durchgespielt werden. „Damit BYOD funktioniert, brauchen Lehrer eine gute Portion Geduld und die Bereitschaft, Situationen auszuhalten, in denen mal etwas nicht funktioniert“, lautet das Fazit des Projektleiters.

Spengler und Kück sind von dem Projekt überzeugt. „Ich merke, dass die Schüler durch die Einbeziehung ihrer Geräte

motiviert werden, mehr zu lernen und verantwortungsvoller damit umgehen“, sagt Kück. „Ich selbst habe viel mehr Zeit, mich im Unterricht den individuellen Fragen der Schüler zu widmen, ohne die anderen aus dem Blick zu verlieren. Denn über über die Lernplattform bekomme ich Rückmeldung zu allen individuellen Arbeitsergebnissen.“ Vor einer Klassenarbeit fragt Kück über die Plattform ab, bei welchen Themen die Kinder noch Schwierigkeiten haben. „Ich sehe, wer geantwortet hat und wer nicht, kann gezielt im Unterricht nachfragen und erklären“, so der Fachlehrer für Mathematik.

Ob die positiven Erfahrungen von Dietmar Kück und Friederike Spengler verallgemeinerbar sind, untersucht die Abteilung Erziehungswissenschaften der Universität Hamburg, die das Projekt „Bring your own device“ wissenschaftlich begleitet. Erste Ergebnisse soll es im Sommer geben.



An der Stadtteilschule Oldenfelde in Hamburg werden schülereigene Handys und Tablets ganz selbstverständlich in den Unterricht mit eingebunden.